

### **Jan Lublinski: Wissenschaftsjournalismus im Hörfunk. Redaktionsorganisation und Thematisierungsprozesse**

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2004 (Forschungsfeld Kommunikation, Bd. 18), 381 S., ISBN 3-89669-441-3, € 39,-

Der selbst als Wissenschaftsjournalist arbeitende Jan Lublinski hat mit seiner Dissertation eine bemerkenswerte Untersuchung vorgelegt: Sie kann als spannende Erzählung aus dem Inneren des Systems ‚Wissenschaftsjournalismus‘ gelesen werden, bietet darüber hinaus aber auch gelungene Versuche, relevante soziologische und medienwissenschaftliche Organisations- und Informationstheorien anzuwenden und am gewählten Beispiel weiterzuentwickeln. Zunächst arbeitet er die kommunikationswissenschaftliche Literatur zum Thema Wissenschaftsjournalismus auf, wobei er sich insbesondere an den Arbeiten Matthias Kohrings orientiert, d.h., er legt seinen Beobachtungen ebenfalls eine systemtheoretische Sichtweise zugrunde. Diese benutzt er jedoch eher als „Denkhilfe“ (S.34), denn als stringentes Analyseelement. Mittels dieser produktiv wirkenden Distanz arbeitet er gleichfalls handlungstheoretische Ansätze auf, bevor er sich schwerpunktmäßig der betriebswirtschaftlichen Organisationstheorie Henry Mintzbergs widmet, die für die Redaktionsforschung bereits von Jörg Kastl (1994) angewendet wurde. Andere vorliegende Studien zur redaktionellen Arbeit ordnet er in die Mintzberg’sche Systematik ein und entwickelt letztlich ein theoretisches Modell, in dem Organisationstheorie und Nachrichtentwerttheorie für die Beschreibung der *Nachrichtenkonstruktion als redaktionellem Prozess* miteinander verschmolzen werden. Die klassische „Auswahltheorie“ (ein Lieblingskind der traditionellen Publizistikwissenschaft) kann er so sinnvoll zu einem Modell journalistisch zu bearbeitender „Fälle“ (S.93) erweitern. Ehedem essentialisierte „Nachrichtenfaktoren“ werden auf diesem Weg zu Handlungs- und Aushandlungs-„korridoren“, deren Ausgestaltung nicht zuletzt durch eine Vielzahl organisatorischer und formaler Kriterien bestimmt wird. (S.276)

Der Beschreibung liegt ein qualitativer Methodenmix von Interview, Dokumentenanalyse und teilnehmender Beobachtung zugrunde; Material, das Ende 2000 bei den drei öffentlich-rechtlichen Redaktionen „Forschung aktuell“ (DLF), „Leonardo“ (WDR) und der Umweltredaktion des WDR (ohne eigenen regelmäßigen Sendeplatz) aufgezeichnet wurde. Getragen ist dies jeweils von einem engagierten, partizipativen Blick, da der Autor selbst für diese Redaktionen

als freier Journalist gearbeitet hat. Ob dies für eine „angemessene Prozessreflexion unerlässlich“ sei, wie unter Bezugnahme auf Eurich behauptet, sei dahingestellt. Jedoch versteht er es, die Gefahren des ‚going native‘ weitestgehend zu umschiffen, wobei ihm sicherlich auch sein handwerkliches journalistisches Können behilflich ist.

Seine Ausführungen stehen aber daneben auch vor einer ganz anderen Gefahr, nämlich letztlich nicht mehr sicher zwischen journalistischer und wissenschaftlicher Methode unterscheiden zu können. Auch wenn diese Trennung eher definitiver als praktischer Wert hat, ist sie gerade für die Bearbeitung dieses überaus spannenden Themas unerlässlich. Der Autor kann hier allerdings nichts anbieten, an Stellen, an denen sich das Thema aufdrängt, verwischt er gar mögliche Spuren, etwa wenn er schreibt, dass „strukturelle Bedingungen in den Redaktionen [...] ein wissenschaftliches Arbeiten der Journalisten [verhindern]“ (S.108) – gerade, als wenn dieses selbstverständlich wäre. An anderer Stelle legt er jedoch dieses Problem als wechselseitiges Fehlverständnis offen: So beklagt er, dass ARD-Programmdirektor Günter Struwe in einer 1995 gehaltenen Rede die Wissenschaftsjournalisten als Wissenschaftler und nicht als Journalisten ansah. (Vgl. S.113)

In der Revision der Literatur zum Wissenschaftsjournalismus stößt Lublinski vor allem das Paradigma der „Wissenschaftspopularisierung“ auf, da darin wesentliche journalistische Aufgaben nicht enthalten seien. (S.117) Aber auch die Gegenthese von der ‚strukturellen Unmöglichkeit‘ des Wissenschaftsjournalismus betrachtet er kritisch. Zwar sei es richtig, dass das Ressort innerhalb des publizistischen Systems zu spät gekommen, zu klein und relativ machtlos sei, die Probleme bezieht er aber eher darauf, dass sich Wissenschaftsjournalismus durch eine besondere Beziehung zur systemischen Umwelt auszeichne: Relevanz habe nämlich insbesondere das, was sowohl einen Systembezug zur Wissenschaft als auch zur Politik aufweise. Diese doppelte Bindung erfordere im Alltag zwar ein Höchstmaß an handwerklicher Professionalität sowie entsprechendes Hintergrundwissen inklusive lebendiger persönliche Kontakte, die eine schnelle Berichterstattung ermöglichen, halte das Ressort aber mehr oder weniger notwendig auf kleiner Flamme.

Teil des Buches ist auch ein kurzer Abriss der Entwicklung des Wissenschaftsjournalismus im Hörfunk der Bundesrepublik. Die Entwicklung vom Ratgeber- und Bildungscharakter zur wissenschaftlichen Tagesaktualität, die sich auch in Sendungsstrukturen widerspiegelt, wird dabei genauso aufgezeichnet, wie die offenkundige Unterbelichtung wissenschaftlicher Themen in den meisten ostdeutschen Rundfunkanstalten (eklatant hier vor allem das Sparwunder MDR).

An verschiedenen Beispielen von relevant gewordenen Themenblöcken zeichnet der Autor im Hauptteil sehr anschaulich die entsprechenden redaktionellen Prozesse von Thematisierung (Positionierung innerhalb der Themenkarriere), Berichterstattungsform sowie die dafür notwendigen Aushandlungen zwischen

Redakteuren und Reportern nach. Er zeigt, welche Handlungsframes für jeden dieser Strukturbereiche zur Verfügung stehen. Diese Frames (bzw. ‚Programme‘ oder auch ‚Korridore‘, die Terminologie ist da nicht durchgängig) werden dabei, Arnold Gehlen gewissermaßen auf die Mikrosoziologie herunterrechnerisch, als handlungsentlastend vorgestellt. Gleichwohl geht er über konservative Strukturtheorien hinaus und nähert sich postmodernen Beschreibungen: „Die Kunst [!] der Redakteurstätigkeit besteht also darin, ständig zwischen den eigenen Korridoren hin- und herzuspringen, die Entwicklungen in den Korridoren der anderen Redaktionsmitglieder zu verfolgen und dabei die verschiedenen mentalen Laufpläne immer wieder neu abzustimmen.“ (S.298) (Unter mentalem Laufplan versteht der Autor dabei die allgemeine Strukturierungs-idee einer konkreten Sendung.) Zusammenfassend demonstriert der Autor seine Überlegungen noch einmal gebündelt an der in den Beobachtungszeitraum fallenden BSE-Krise. Er beschreibt, wie die Redaktionen versucht haben, sich innerhalb des Themas als auch ihres Hauses zu positionieren, wobei er gerade die Besonderheit von Risikoberichterstattung für den Wissenschaftsjournalismus herausarbeitet. Abschließend präsentiert er Vorschläge für die Ausbildung und Praxis – das eigene Engagement in der Sache damit nachhaltig betonend.

Auf der inhaltliche Ebene auffallend war einzig, dass ökonomische Kriterien, d.h. die Organisation von Sendungen über Formen der Bezahlung, des Ankaufs von Mitarbeit und damit auch von Informationen, zwar immer wieder gestreift werden, es der Autor aber womöglich gescheut hat, dies in die Reihe seiner substantiellen Erklärungsgründe aufzunehmen.

Die hiermit vorgelegten dichten und ausgesprochen lesenswerten Beschreibungen der redaktionellen Aushandlungs- und Strukturierungsprozesse in Wissenschaftsredaktionen können durchaus als Vorbild für zukünftige Redaktionsforschung gelten – auch, um möglicherweise zu zeigen, dass einige der angebotenen Überlegungen doch stärker spezifisch sind, als vom Autor angenommen.

Sven Thiermann (Potsdam)

## Hinweise

Jäckel, Michael, Hans-Bernd Brosius (Hg.):  
Nach dem Feuerwerk: 20 Jahre duales  
Fernsehen in Deutschland. Erwartungen,  
Erfahrungen und Perspektiven. Ange-  
wandte Medienforschung. Schriftenreihe  
für die Kommunikationswissenschaft,  
Bd. 35, München 2005, 152 S., ISBN  
3-88927-379-3

Berlin, Bern, Bruxelles, New York,  
Oxford, Wien 2005, 359 S., ISBN 3-631-  
53348-9

Maurer, Torsten: Fernsehnachrichten und  
Nachrichtenqualität. Eine  
Längsschnittstudie zur Nachrichtenent-  
wicklung in Deutschland. Angewandte  
Medienforschung. Schriftenreihe für die  
Kommunikationswissenschaft, Bd. 32,  
München 2005, 330 S., ISBN 3-88927-  
371-8

Janssen-Zimmermann, Antje: Die alte Kunst  
Geschichten zu erzählen. Inszenierte  
Narrationen in Talkshow-Formaten. Ein  
Beitrag zur Erzähltheorie. Frankfurt/M.,